

Jean-Pierre Rochat

**Chaque jour
une histoire**

**Jeden Tag
eine Geschichte**

**français/deutsch
übersetzt von Yves Raeber**

verlag die brotsuppe

Jean-Pierre Rochat
Jeden Tag eine Geschichte

verlag die brotsuppe



Jean-Pierre Rochat

Jeden Tag eine Geschichte

geschrieben auf der Robert Walser
Skulptur von Thomas Hirschhorn

aus dem Französischen
von Yves Raeber

verlag die brotsuppe

Der verlag die brotsuppe wird vom Bundesamt für Kultur mit einer Förderprämie für die Jahre 2016–2024 unterstützt.

Wir danken der Stadt Biel und dem Kanton Bern für ihre Unterstützung.



SWISSLOS
Kultur Kanton Bern

www.diebrotsuppe.ch

ISBN 978-3-03867-028-5

Alle Rechte vorbehalten

© 2021, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Übersetzung: Yves Raeber

Lektorat deutsch: Sabine Haupt

Umschlag, Layout, Schnappschüsse:

Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne

Herstellung: CPI books GmbH, Leck





Jeden Tag werde ich eine Geschichte schreiben

Zuerst die vom Wolf und der schönen Frau, so schön, dass der Wolf ... vergiss den Wolf, dem Wolf war es wurscht, dass sie schön war, der Wolf hatte keinen Schimmer, ob sie schön war oder nicht, der Wolf war in seinem Gehege, es war Sonntag und der Zoo voller Leute, viele Familien und viele Kinder und Mütter, die auf die Kinder aufpassten und Väter, die auf die Mütter aufpassten, aber nur wenige, die gekommen waren, um die Wölfe zu sehen, zwei Wölfe, hier der eine, dort der andere. Und die schöne Frau und ihr Wächter, ein grosser, starker, schöner und für die schöne Frau wohl passend schöner Mann. Ich nicht. Ich bin in mir selbst gefangen wie der Wolf in seinem Gehege, ich kann die Frau nur begehren, ohne über den elektrischen Zaun zu springen, der mich in meinen Überlebensraum sperrt. Wohl kann ich wie der Wolf sagen, dass ich ein grosser Dichter aus den Steppen des Urals bin, kaum heul ich es in die Nacht hinaus, kommen sie her und Schnauze, du weckst die Löwen gleich nebenan. Nicht nebenan, die sind etwas weiter weg, aber in diesem Rubel-Trubel-Afrika reisst es das Löwenrudel am Sonntag wie nichts aus dem Schlaf.

Zurück zur schönen Frau, der ich bei den Wölfen vor der Wolfsgrube über den Weg gelaufen bin, eine umwerfend schöne, bezaubernde, göttliche Frau, ich habe sie geschossen, als ich bei den Wölfen knipste, schaut her, man sieht nicht genau, was ich geknipst habe, sind es die Wölfe, ist es der Wolf oder eine Frau von hinten mit langen gebleichten blonden Haaren? Man muss es erraten; ich habe ein besseres bei den Nilpferden geschossen, aber ohne die Frau, die ich zeigen möchte. Ich muss die göttliche Kreatur von vorne aus dem Gedächtnis, nur aus dem Gedächtnis und von vorne portraitieren, denn es wäre zwecklos, sich an den Wolf zu erinnern, den weissen, schmutzig-weissen Steppenwolf mit dem schütterten Fell, denn wer bürstet schon einen Wolf? Etwa der Pet-Shop? Nein, die Wölfe sind dort, hinter dem Graben, der sie von den Gaffern trennt, sie zeugen und erzählen von einer Welt, die der nicht kennt, der sich keine Wolf-Safari in den Karpaten leisten kann, ein Ziegengerippe liegt ihnen zum Frass vor, aber sie haben noch nicht reingebissen, vielleicht sind sie im Hungerstreik und protestieren gegen ihre Haftbedingungen, oder die Wölfe sind vegan geworden, um das Publikum zu nerven, dem das völlig wurscht ist. Tatsächlich wimmelt es bei den Affen inklusive Waldgiraffen von Menschen, aber bei den Wölfen ist wieder keine Sau. Glücklicherweise gibt es die schöne Frau und ihr Portrait von vorne, um an den einen, wachen, Wolf zu erinnern, der andere schläft und träumt von der Steppe, und seine Vorderläufe zittern, als streifte er durch die

unendlichen Jagdgründe seines Hinterlandes. Von vorne gesehen hat die Frau weit offene, mokkafarbige Augen, wie ein sich in ihr Gehirn bohrender doppelröhriger Autobahntunnel, das war jetzt ungeschickt, ein leider hinkender Vergleich, mir ging es darum, wie kopflos mich ihre grossen Augen machten und kopflos sag ich oft irgendwas; ihrem Mann oder Partner oder Geliebten oder Leibwächter hätte ich zum Beispiel Lust zu sagen: Hau ab! Lass dich von den Wölfen zerreißen und ich entreisse dein Weibchen dem sicheren Tod, aber der Typ scheint nicht von der Sorte, die so schnell von ihrer Beute lässt. Die Frau warf mir nur einen schrägen Blick zu, eine Nanosekunde lang starrten wir einander an, ich war latent platt, staunte darüber, wie patent glatt ihre Nase war, über ihre gelinde gesagt köstlich kussweichen Lippen, hoffe, ich krieg dafür keins in die Rippen. Hand aufs Herz, ich bin kein Heiliger, Schriftsteller bin ich, streichle mit meiner Künstlerhand ihre Brüste und sage zum Wolf, der dort im Tiefschlaf liegt, lass uns ein wenig träumen, schaffen wir aus dem kurzen Durchblick, den Gott uns gewährt, doch etwas Literatur, hast du die Brüste gesehen, die Gott uns diebisch zeigt, und warum Gott? Weil Gott überall ist, sogar bei den Wölfen.

Die heroische Lektüre

Und wenn es regnet?, hatte ich die Verantwortliche gefragt und sie hatte geantwortet, das macht nichts, der Regen ist auch eine Person. Ich habe versucht, den Regen als Person zu schlucken, es war nicht einfach, ein ziemlicher Krampf. Und wenn nur drei Zuhörer unter einem Regenschirm bleiben? Das wird eine einzigartige Erfahrung, meinte sie entschieden, für die, für dich, zu dritt unter dem Regenschirm, die werden sich bestimmt ein Leben lang daran erinnern. Erinnerst du dich? An was? An die Lesung, wo nur drei Nasen gekommen sind? Und es dem Regenschirm schon fast zu viel wurde. Und ich ohne Regenschirm und aus immer nasserem Blättern heroisch weiterlas, durchhielt, und kein Detail, kein Komma, keinen Punkt ausliess. Und wenn plötzlich alle weg sind? Die Organisatorin: Mach weiter! Wenn du weitermachst, werden die pressanten Passanten auf dich aufmerksam, wird sie die Neugierde anlocken, wenn sie einen Vorleser bemerken, der allein im Regen steht, die Solidarität mit einem einzelnen Menschen unter einem Regenschirm wird sie motivieren, dir zuzuhören! Oder auch nicht, habe ich eingeworfen. Das hat sie genervt: Oder nicht! Oder nicht! Oder nicht bringt niemanden irgendwo hin, man tut nichts, man schweigt und geht seiner Wege, ohne sich um die anderen zu kümmern, jeder seinem Schicksal nach, verdammt! Sie war in Rage

geraten, wie konnte ich sie beruhigen, ihr sagen, ok, ich bin ja guten Willens, ich schreibe seit vierzig Jahren und habe schon allerlei Lesungen erlebt, und ich habe ihr, das Prinzip der Intimität bei Lesungen überhaupt betonend, zwei Anekdoten erzählt: Die erste aus einem Altersheim, wo eine ehrwürdige, alte Frau die Hand erhoben und gesagt hatte: Reden Sie lauter, für mich ist das zu klein geschrieben! Und die zweite vor weniger als sechs Monaten, als ich gerade im Verlegerzelt einer Buchmesse in der Romandie las und hinter der Zeltblache ein Alphornkonzert losging, sodass meine Worte im Echo der Alpklänge verpufften, obwohl ich aus voller Kehle geschrien hatte. Genau, sagte sie wütend: Sie haben dann bestimmt aufgegeben! Ja, klar, es war ja kein Zuschauer geschweige denn ein Zuhörer da, weil man mich gar nicht mehr hörte, also ich weiss nicht, was sich die Organisatoren dabei gedacht haben. Hier ist nicht dort, hat sie dann gesagt. Und nach einer Handbewegung, die meine zweifelhafte Vergangenheit als Vorleser betraf, meinte sie, hier wird dem Sturm bei jedem Wellengang getrotzt, Motivation ist Ihre Stärke, bleiben Sie am Ruder! Auch wenn es keinen Arsch interessiert? Aua, das hätte ich nicht sagen sollen! Das war hinterhältig, wie die Alphornattacke, es schwärzte den Horizont, verbarrikadierte die Zukunft. Eine Kuhherde trampelte über den Platz, Glockengebimmel, Kuhfladen, Ziegen, ein Alpaufzug, Hühner, Kaninchen. Ich zog meine Frage zurück und sagte, ich hätte begriffen. Regen gehört nun mal dazu, ich halte durch, ich heiz mir selber ein. End-

lich lächelte sie, knapp und verstohlen; an mir, ein paar Kastanien aus dem Feuer zu holen.

20.6.2019

Filiale der Götter

Seit ich diesen öffentlichen Ort besuche, höre ich immer wieder, wie kritische Stimmen sagen, dass ein öffentlicher Ort einem so diskreten und zurückhaltenden Menschen wie Walser gar nicht entspricht. Falsch, ich finde es falsch, den Walser zu beschönigen, um ihm dann Worte gegen die Walser Skulptur in den Mund zu legen. Erstens stellen alle wie auch immer gestrickten Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit ihrer Einwilligung, publiziert zu werden, ihre Worte der Öffentlichkeit zu Verfügung und gehen damit das Risiko ein, von jedermann interpretiert zu werden.

Auch wenn ein Teil von Walsers Werk erst nach seinem Tod publiziert wurde, wird immer er es bleiben, der seine drei Romanmanuskripte den Verlagen vorgelegt und seine Erzählungen an die Presse gebracht hat; es ist überhaupt kein Sakrileg, wie einige behaupten, sie wieder ans Tageslicht zu ziehen.

Und wenn tapfere Leser jeden Tag vor dem Bahnhofplatz mitten unter den unbeteiligten Passanten stehen und Walsers Worte in den Strassenverkehr, in die brodelnde Stadt hineinschleudern, finde ich das unglaublich mutig und bewegend, und ich sag dem Walser, he kannst

du sie hören? Du bist doch erfroren, wird dir dabei nicht warm ums Herz?

Zweitens weiss man inzwischen, dass nicht immer alle mit dem Walser zimperlich umgegangen sind und dass seine Internierung, habe ich mir sagen lassen, viel von einer Zwangsmassnahme hatte, wofür sich die politische Klasse heute bei all denen entschuldigt, die unter dem Ordnungszwang und dem moralischen Sauberkeitsfimmel einer Zeit gelitten haben, die uns so nahe ist, dass noch viele Zeitgenossen unter uns weilen. Ich vertrete deshalb nur meine eigene, persönliche Meinung und will niemanden bekehren! Die Walser Skulptur ist ein kurzlebiges Denkmal, ein kurzlebiges, denkbar kurzlebiges Denkmal, eine mit der Freiheitsstatue nicht zu vergleichende Freiheitsskulptur, eine Skulptur der vergänglichen, sozialen, volksnahen Freiheit, ein Ort der Befreiung, eine plötzlich erschienene Alternative zu unserem standardisierten Dasein.

21.6.2019

Wir leben jetzt im Jetzt

Ich fahre mit dem Bus die Bahnhofstrasse hinauf, steige am General-Guisan-Platz aus, wo der General mitten im Kreisel auf seinem Pferd Parzival thront, nein, das ist erfunden, als ich ein Bub war, glaubte ich, dass der General Guisan mein Grossvater war, auf den Fotos sah er ihm ähnlich, übrigens hat kürzlich mein Sohn vor

einem Foto des alten Robert Walser gesagt: Er gleicht dem General Guisan, zu dieser Zeit glichen sich die Alten wegen ihrer kleinen Schnauzbärte.

Item, ich steige am General-Guisan-Platz aus dem Bus, um die letzten Schritte zu Fuss zu gehen, um von weitem zu lesen und zu lauschen, wie gelesen wird, wenn Sie nicht wissen warum der Walser, warum der Walser was, warum der Walser so wichtig ist, bleiben Sie stehen, lauschen Sie, sie liest Walser und obwohl sie es auf Englisch tut, hat die Leserin eine so schöne Stimme, dass ich ihr eine Weile zuhöre, auch wenn ich kein Englisch kann.

Dann geh ich die Walser-Promenade hoch, Geduld, die Termine stehen auf einem Schild über Ihren Köpfen, Walser wird Sie abholen, er hat keinen Führerschein, er wird Sie zu Fuss herumführen, der Schüss entlang, die Tauben, der Pavillon, das alles ist gratis und typisch Walser.

Ich gehe unter dem Schild durch, und schon steigt mir der Geruch von Spanholz-Paletten in die Nase, ein inzwischen gewohnter, heimeliger Geruch, wie wenn du nach Hause kommst, wie wenn dein Haus eine Skulptur wäre, und ich sage mir beim Gehen, das ist schon gewaltig, sowas hat es noch nie gegeben, aber was habe ich denn schon gesehen, unglaublich scheint mir das, dass ich mich mitten in einer Skulptur zu Hause fühle. Und mir fällt die witzige Anekdote ein, die mir ein Freund über eine Frau erzählt hat, die ihn fragte, nachdem er sie durch die ganze Anlage geführt hatte: Aber wo ist eigentlich die Skulptur?

Im Bauch des Wals, wie Pinocchio mit Geppetto, im Bauch des Wals wird der Raum grösser, es gibt allerlei Aktivitäten, hier ist das Styropor-Atelier, da sind die Logos der grossen Uhrenmarken, die in der ewigen Sonne schmelzen, alles ist symbolisch, brüchig, da wird gegessen, dort getrunken, drüben wird Walser mit dem Stift kalligraphiert, und daneben, neuer Horizont, neuer Stift, etwas weiter auf der gleichen Ebene Jakob von Gunten (Seite 33, Collection L'imaginaire, Flammarion), da betritt Fräulein Lisa Benjamenta zu Unterrichtsbeginn das Klassenzimmer mit einem weissen Stöckchen in der Hand.

Man überquert die Brücke, steht hoch über dem Fluss der Pendler, besucht das Walser-Zentrum, hier klopft das Herz des Helden synchron zum Ventilator, stöbert in den Büchern, nebenan kann man sie erwerben, für frischen Grabschmuck werden die Autorenrechte nicht reichen: ein rascher Blick, ein Batzen für die Druckerei, für die höchst willkommene Hilfe an die Randständigen, aber dazu später, man kann nicht alles auf einmal aufnehmen, man ist es nicht los, man zieht nur los.

Die Gegenwart lässt sich nicht aufschieben.

Fortsetzung folgt

Gschtrüpp

Was kann man hier tun?

Das hier ist kein Vergnügungspark, kein Konsumtempel, nur ein Ort, wo kleine Gedankenfische bedenkenlos ausgesetzt werden können. Wer das Denken, wer die geistige Entwicklung mit einem Motor wie Walser ankurbeln will, nimmt den Mund ziemlich voll, provoziert einen thermischen Schock zwischen der plötzlich aufgetauchten, Walsers Denken durch Wind und Sturm tragenden Skulptur und der unverwüstlichen, steinernen Fassade des Bahnhofs.

Hier geht es ums Lesen, das macht nur wenig Lärm, ist nicht spektakulär, dafür ungebunden und nach innen gekehrt, Walser ist ein Vorschlag, der Walserweg eine Art Wanderweg, den gelben Wegweisern braucht man nicht unbedingt zu folgen.

Wenn das Leben Sie drangsaliert und schikaniert, hier ein paar Tipps, um sich das Hirn zu erfrischen.

Eine böse Stimme flüstert mir ins Ohr: Halten die uns etwa für Vollidioten? Aber nein doch, ich gebe ja sofort zu, wenn ich an diesem Ding nicht selbst beteiligt gewesen wäre, hätte ich vielleicht keinen Fuss reingesetzt, aber jetzt bin ich da und es gefällt mir und weckt mich auf, und ich sage Hey!, ihr braucht deswegen nicht sauer auf mich zu sein, es gibt nämlich Leute, die grüßen mich nicht mehr, seit ich hier bin, aber was soll's,

was soll's, ich bin Schriftsteller, ich bin auf eure Ideen angewiesen, man muss die Kraft, die Energie des Geg-

ners immer nutzen, was stört euch denn? Es ist halt ein Gschtrüpp! Was soll man einem derart unwiderlegbaren Argument entgegen, kommt doch wenigstens mal rein in dieses Gschtrüpp, aber ihr habt ja keine Zeit, Zeit ist Geld und hier hat man keins, das hier ist bloss ein Gschtrüpp, sagt ihr, wie können die Behörden sowas überhaupt tolerieren? Weil unser Botschafter von Walsers Denken sich derart ins Zeug gelegt hat, dass die Kotzbrocken jetzt in der Minderheit sind. Aber es geht nicht mehr um Politik, es geht ums Besuchen, ich sehe Leute zögern, es könnte ja eine Falle sein, Drogen und linkes Gesindel, Misstrauen ist angesagt, vertraut doch eurer Neugier, wer sich eine eigene Meinung machen will, kann bedenkenlos die Tür zur Zukunft einen Spaltweit öffnen.

Nach einem beim Walserschen Theater aufgeschnappten Zitat,

hier das Zitat: »Gute Menschen haben in der Kunst vielleicht nichts zu suchen. Will der Künstler etwas Interessantes produzieren, so muss er einen Dämon mitbringen. Engel sind keine Künstler.« (Robert Walser)

Ich habe Thomas Hirschhorn gefragt, was denn sein Dämon ist, und schlau hat er geantwortet: mein Geheimnis. Glück gehabt, er hätte ja zurückfragen können, und spontan, spontan bin ich nicht der Schlauste und wäre schnell ins Stottern gekommen. Wieder bei Verstand, stelle ich mich zur Rede, stelle mir, wo ich doch schon behauptet habe, dass viele Künstler einen Knall haben, die Frage nach dem eigenen Dämon. Meine Meister und Maitressen kann ich dafür nicht bemühen, nein, ich meine den Dämon, der auch ein Virus ist, den Virus des Schreibens, der mich um drei Uhr morgens aus dem Bett holt, ein langer Dünner, der mich zur Kaffeemaschine stösst und sich je grantiger ich bin, desto mehr freut, er sagt, jetzt geht die Post ab, ich habe null Selbstvertrauen, er sagt, scheiss drauf, du kannst ja streichen, wenn's dir nicht passt, und ich schreib beflissen die Seiten voll wie andere Paletten verladen, um zu zeigen, wie schön es klappt, der Dämon ist der, der dir das Oberstübchen durchputzt, deine Zwänge freilegt, er ist das

schwarze Schaf, das aus der Herde schert und dich über die Felder jagt! Und dir eine Ahnung von der Natur des freien Geistes gibt. Dieser Dämon, das muss nicht ein böser Wolf, das kann auch ein winzig kleiner Dämon sein, er muss nur stören, dich leicht über die Sicherheitslinie schubsen, und schon beginnt ein so gestörter Geist die Schlafmützen des Alltags wachzurütteln.

22.6.2019

Herr Kuhdunst

Der rauscht an auf seiner Luxuswolke, um uns ruhigen Gewissens die Kappe vollzuscheissen, seine Weste ist rein wie frisches Klopapier, rein seine Weste, rein wie seine Rasse.

Arrogant und aufgeblasen steht er nun da in seiner weissen Rassenweste und säuselt in aller Seelenruhe, ob uns denn nicht bewusst sei, dass das, was wir hier machen, nichts als niveauloses Gebastel sei, frei von jeglichem künstlerischen Sachverstand. Weil Kunst für Herrn Kuhdunst anders aussieht und es sein gutes Recht ist, Kunst so zu definieren, dass die lebenden, zukunftsweisenden, grenzsprendenden Künstler ausgeschlossen werden.

Herr Kuhdunst, den ich so nenne, weil er sich als solchen nie erkennen wird, steht natürlich weit über solchen Dingen, weit über dem Gemenge volksnaher Künstler, auch wenn er dabei ziemlich absahnt, aber das steht auf einem anderen Blatt.

Herr Kuhdunst hat sich erlaubt, mit seinem Handy zu telefonieren, während Thomas Hirschhorn sich die Mühe macht, ihm sein Kunstverständnis zu erklären, Herr Kuhdunst, du bist unglaublich arrogant, vielen Dank, deine Verachtung spiegelt perfekt deine Partei! Thomas hat noch die Glücksmomente erwähnt, die wir hier erleben, dem Herrn Arschloch geht das hinten vorbei. Herr Arschloch, weil ich es satthabe, Dunst auf Kunst zu reimen, irgendwann geht das aus dem Leim, besonders wenn der Herr Arschloch-der-an-der-Kunst-roch fragt, was denn diese hepp-klepp zusammengefüigten Bretter mit Walder!, ja richtig, Walder hat er gesagt!, zu tun hätten. Walser, der Herr, mit S wie Walser gefälligst, nicht Walder, werter Herr, zu Ihrer Information.

Über den Palettenpalast

Heute ist das Blatt leer, aber ich liebe das leere Blatt, weil sich darin allerlei Figuren tummeln, solange das Blatt noch leer ist, fliegen die Gedanken von einem Portrait zum nächsten, man sagt sich, der hier oder die dort, wie kann ich über sie schreiben, was inspiriert uns, was inspiriert mich an ihr, sind es ihre Zähne, sie hat so schöne Zähne, mir als Zahnlosem imponieren die Zähne der anderen immer, ich könnte erzählen, wie ich sie mir ausgebissen habe, aber ich bin es leid, das alles auszuschlachten, ich halte mich lieber am Schlachtgut der anderen und versetze mich zum Beispiel in die

Köpfe der Erbauer dieses interaktiven Kunstwerks, das ein Abgeordneter der Rechten als Spleen eines neurotischen Halbwüchsigen bezeichnet hat, ich sage mir, dass wir damals, als wir noch unsere Baumhütten bauten, tatsächlich knapp am »Art Brut« vorbeigeschrammt sind, aber hier vor dem Bahnhof erfüllt uns das Bauwerk mit Glück, dem Glück derer, die sich für einen kurzen Moment aufgeben und in einer unverhofften Dimension wiederfinden.

Zum Glück gibt es tausend Gründe für das glückliche Schreiben, zum Glück gibt es Walsers Schritte in den Schnee, nein, seine Schritte hierher, und wieder ein Zitat, immer diese Zitate, aber so ist es halt, man landet am Ende beim Zitat, dieses hier habe ich gerade entdeckt, ich zitiere: Es sei das Dringlichste, ruhig ich selbst zu sein.

Zum Glück – und ich bestehe darauf – war ich ein bisschen frustriert, ich hätte mir das gern erspart, doch zu den Frustrationen später. Als ich beim Bahnhof vorbeiging, sagte ich mir: Ich hätte beim Bauen mithelfen sollen, ich sollte doch besser mithelfen, zum Glück gibt es Schriftsteller, zeitgenössische wie José Gsell, der mir sein Tagebuch über die Bauphase dieser nie fertig gebauten Skulptur gezeigt hat und den hellwachen Hirschhorn der Bauphase, diese gepfefferte Art, ihn aufs Papier zu bringen, das ist José, das ist seine Art, sensibel, lebendig, der Hauch eines unabhängigen Geistes mitten auf der Baustelle des Palettenpalastes.

Wieder

Schon wieder habe ich mir heute Morgen wieder gesagt, was mir eine Schriftstellerin gesagt hat: Sie verwenden das Wort wieder viel zu oft. Wobei warum sollte ich mich daran stören, jedes Mal wenn du wieder wieder denkst, suchst du ja ein anderes Wort, zum Beispiel auch, wobei auch auch nicht passt, gleichviel oder vielmehr ebenfalls nicht, nein worauf ich eigentlich hinauswollte, war, heute Morgen habe ich mir beim Aufstehen gesagt: Es ist wieder wie immer, du musst beide Füße auf den Boden stellen, und da habe ich zum Trotz gegen den ewigen Trott statt der Füße meine Hände auf den Boden gelegt und so meine Sandalen ausgetrickst, die am Bettrand auf Position lagen, er kommt, dachten die Sandalen schon, falsch! Was jetzt? Ich habe beide Hände auf den Boden gelegt und bin, die Beine auf dem Bett hinter mir herziehend, auf allen Vieren ins Bad gekrochen.

Kindliches Getue, iwo! Es geht darum, das »wieder« zu umgehen, die Routine mitten ins Herz zu treffen, mich lebendig zu fühlen, solange das Herz noch schlägt. Neulich sprach der Künstler zu einem sehr skeptischen, fast aggressiven Publikum von den so seltenen Augenblicken der Gnade, mit erhobener Hand versuchte er einen solchen Augenblick der Gnade sichtbar zu machen, ich zeige euch einen Moment der Gnade, aber das ist sehr schwierig, wenn das Publikum sowas für Hokusfokus hält. Obwohl es zum Glück passieren kann, dass es ein

Kollateralpublikum gibt, das gar nicht gemeint ist, das aber zuhört und von dem man sagen kann, es spitzt die Ohren. Diese Definition von Kunst, Kunst ist ein Moment der Gnade, mehr noch, sie führt sogar schnurstracks zu einem solchen Gnadenmoment hin. Ich hatte das bis jetzt nicht verstanden, was wieder einmal zeigt, dass es nie zu spät ist, sich neuen Dimensionen zu öffnen.

Ich habe manchmal Angst, mich selbst als Opportunist und Bekehrer zu ertappen, und so stehe ich auf und gehe auf den Händen, ich komme nicht weit, bin etwas steif geworden, das Blut steigt mir zu Kopf, ich sehe mein Zimmer kopfüber, falle der Länge nach hin, aber genau das wollte ich ja, wollte das Wort »wieder« umgehen, in der Hoffnung, dass es noch Kaffee gibt.

Einen Moment der Gnade zu provozieren, ist irrsinnig ehrgeizig, heikel und empfindlich, dafür war diese gemeinnützige Installation einfach nötig, ein einzigartiges Labyrinth, eine Verlagerung der besorgten zur sorglosen Ernsthaftigkeit hin, ich habe das bereits verwendet, wobei, Moment, ich habe eine bessere Beschreibung auf Lager: Christian Gailly: Die Geflüchteten: »Wenn Sie und ich fähig sind, vor Rührung zu zittern, dann sind sie es auch, auch sie können zittern und reagieren«, Hoffnung besteht.